

Sonderdruck aus:

Sonja Beckmayer
Christian Mulia (Hrsg.)

Volkskirche in postsäkularer Zeit

Erkundungsgänge und theologische
Perspektiven

Habitus und Konfession – am Beispiel des evangelischen Karfreitags 2020 in Österreich

Timo Heimerdinger

1. Karfreitag 2020: in Zeiten der Pandemie



Abb. 1: Bischof Michael Chalupka und Pfarrerin Anne Tikkanen-Lippl in der Kapelle des Evangelischen Zentrums in Wien; Quelle: epd/Uschmann (2020)

„Ich begrüße Sie herzlich an diesem Karfreitag in der Kapelle des evangelischen Zentrums in ungewöhnlichen Zeiten der Corona-Pandemie“ – mit diesen Worten eröffnete Michael Chalupka, seit September 2019 der Bischof der evangelischen Kirche A.B. in Österreich, am 10. April 2020 den auf ORF 2 übertragenen Karfreitags-Fernsehgottesdienst. Gemeinsam mit der Pfarrerin Anne Tikkanen-Lippl aus Mödling/Niederösterreich und drei Musikern gestaltete er diese Feier, die mit dem Attribut ‚ungewöhnlich‘ nur unzureichend beschrieben wäre. Noch wenige Wochen zuvor hätte sich dies kaum jemand vorstellen können: An Ostern 2020 stand in Österreich, so wie in weiten Teilen Europas und auch etlichen

Teilen der ganzen Welt, das öffentliche Leben in einem bis dahin ungekannten Ausmaß still. Um eine weitere Verbreitung des noch neuen Corona-Virus möglichst einzudämmen, waren keine öffentlichen Versammlungen erlaubt, somit auch keine Gottesdienste. Nach dem rigiden Lockdown, den die österreichische Regierung Mitte März 2020 in bemerkenswerter Geschwindigkeit und Konsequenz verordnet hatte, war die anfänglich vielleicht noch bestehende Hoffnung, bis Ostern könnte eventuell schon wieder Normalität herrschen, zusehends und vollständig gegenstandslos geworden. Von Normalität war keine Spur, alle saßen geradezu wie kaserniert zu Hause und richteten sich so gut es eben ging in einer denkbar ungewohnten Situation ein. Erste Lockerungen, d. h. die Öffnung kleinerer Geschäfte und die Ausweitung des Bewegungsradius, folgten erst nach dem Osterwochenende ab dem 14. April. Öffentliche Gottesdienste wurden erst wieder ab Mitte Mai möglich und auch das nur in eingeschränkter Form. Die Kirchen, so auch die evangelische, sahen sich also für Ostern 2020 mit einer völlig neuen, herausfordernden Aufgabe konfrontiert und suchten nach alternativen Formen des gemeinsamen Feierns in und aus der Distanz.

Der evangelische Fernsehgottesdienst wurde live aus der Kapelle des Evangelischen Zentrums in Wien übertragen, einem eher sachlich gehaltenen Raum mit schlicht-reduzierter, moderner Ausstattung.¹ Der Altar stand vor einer Lamellenkonstruktion, diese wiederum vor einer Glas-Fensterfront, von außen drang helles Sonnenlicht in den Raum und warf Lichtstreifen auf den Boden. Die Lamellenspalten gaben für die Fernsehzuschauer und -zuschauerinnen den Blick in das frische Grün des Gartens frei.

Die sachkulturelle Ausstattung, das heißt die Gegenstände, Objekte und Materialien, die im Gottesdienst Verwendung fanden oder sichtbar arrangiert waren, war auf wenige Elemente beschränkt: eine Kerze, ein kleines Holzkreuz auf dem Altar, auf einem Beistelltisch einige erkennbar sehr alte Bücher.

Die reduzierte und konzentrierte Atmosphäre des Innenraumes wurde durch ein kammermusikalisches Ensemble unterstrichen: Unter der musikalischen Leitung von Landeskantor Matthias Krampe an einer kleinen Truhenorgel gestalteten an seiner Seite Michael Brüssing an der Viola da Gamba und der Tenor Gernot Heinrich als Trio die Feier musikalisch. In einem Interview mit der Wiener Zeitung formulierte Bischof Chalupka den Kernsatz seiner Predigt so: „Auch wenn die Sonne sich verfinstert oder die Zeit stillzustehen scheint und Gott ganz ferne wirkt, so dürfen wir doch darauf vertrauen, dass der Tod nicht das letzte Wort hat. Am Karfreitag leuchtet schon der Horizont der Auferstehung.“²

Neben dieser erwartbaren Karfreitags-Thematik der Leidenserfahrung und des Todes, verbunden mit der Hoffnung auf seine Überwindung in der Auferstehung, war allerdings noch ein zweites Motiv in diesem Gottesdienst sehr präsent: der Ausdruck von Verbundenheit, Gemeinschaft im Gebet und in der gemeinsamen Feier, trotz aller Distanz. Alle drei Motive – Leidenserfahrung, Hoffnung auf

1 www.evangelisch-wien.at/news/evangelisches-zu-ostern-radio-tv-und-livestream (10.05.2020).

2 www.wienerzeitung.at/nachrichten/politik/oesterreich/2056981-Wir-erleben-alleinen-grossen-Karfreitag.html (10.05.2020).

ihre Überwindung und gemeinschaftliche Verbundenheit – wurden in einen unmittelbaren Zusammenhang mit der aktuellen Situation der Corona-Pandemie samt Kontaktbeschränkungen und „Hausarrest“ gebracht. Die Bedrohung des Lebens durch Krankheit und Tod, die Entbehrung von menschlicher, v. a. physischer Nähe, die Erfahrung von Ferne, Einsamkeit und Angst waren unmittelbar gegenwärtig und stellten an Ostern 2020 einen allgemein geteilten Erlebnisrahmen dar. Die Perspektive der Verbundenheit durch Gemeinschaft und Gebet wurde dadurch in die Feier integriert, dass eine ganze Reihe an kurzen, selbstverfassten Gebeten, die vorab von Kindern aus Schladming und Simmering sowie Gläubigen aus Tulln und Wien eingeschickt worden waren, im Gottesdienst verlesen wurden. Zudem gab es die Möglichkeit und Aufforderung, während des Gottesdienstes weitere Gebete an eine eingeblendete E-Mail-Adresse zu senden und sie somit den Geistlichen für ihre spirituelle Praxis anzuvertrauen. Weiterhin waren Chalupka und Tikkanen-Lippl direkt nach der Fernsehübertragung persönlich eine Stunde lang unter ebenfalls eingeblendeten Nummern telefonisch erreichbar.

Es wurden also eine ganz Reihe an Mitteln aufgeboten, um der Erfahrung der Distanziertheit und der Vereinzelung, die in diesen Tagen so dominant war, konkrete Zeichen und Möglichkeiten des Im-Kontakt-Seins entgegenzusetzen. Die Zusehenden erlebten einen sehr gut komponierten, abwechslungsreichen und intensiven Gottesdienst, der gleichermaßen auf den Anlass Karfreitag wie auf die Corona-Ausnahmesituation Bezug nahm und beide Aspekte schlüssig miteinander verband.³

Es wären nun noch viele inhaltliche Aspekte der musikalischen Gestaltung, der gesamten Predigt oder der Gebete ergiebig zu thematisieren, die ich als theologisch zwangsläufig dilettierender Kulturwissenschaftler jedoch lieber den hierfür weitaus kompetenteren Kolleginnen und Kollegen in den entsprechenden Fachdisziplinen überlasse. Ich möchte mich im Folgenden vielmehr an den Versuch wagen, im Sinne der Vorführung einer kulturwissenschaftlichen „Seehilfe“, diesen Gottesdienst unter der Perspektive des theoretischen Konzepts des Habitus zu erkunden und dabei der Frage nachgehen, ob sich hier womöglich so etwas wie ein spezifisch österreichisch-evangelischer konfessioneller Habitus zeigt bzw. welche Blickwinkel das Habitus-Konzept auf diesen Gottesdienst eröffnen kann. Allerdings: Ich bilde mir keinesfalls ein, mit dem Habitus-Konzept einen sonderlich neuen oder originellen Beitrag zu den Debatten einer kulturwissenschaftlich informierten Praktischen Theologie leisten zu können, denn diesen Gedanken hat der Jubilar selbst längst vor Jahren im Kontext seiner eige-

3 Der ORF dokumentiert den Gottesdienst als Video hier: [religion.orf.at/tv/stories/3001210/](https://www.religion.orf.at/tv/stories/3001210/) (10.05.2020), die Predigt Chalupkas findet sich als Manuskript unter [evang.at/wp-content/uploads/2020/04/200414_bischofchalupka_predigt_karfreitag_tv-gottesdienst.pdf](https://www.evangel.at/wp-content/uploads/2020/04/200414_bischofchalupka_predigt_karfreitag_tv-gottesdienst.pdf) (10.05.2020). Der gesprochene Wortlaut weicht von der schriftlich dokumentierten Fassung in kleinen Details ab, ich zitiere in diesem Beitrag die gesendete Variante.

nen Überlegungen zum Einschulungsgottesdienst formuliert.⁴ Mir geht es hier darum, das Habitus-Konzept in Beziehung zur Frage der Konfessionalität anzusprechen und dabei insbesondere einige Aspekte der spezifisch österreichischen Geschichte der Evangelischen einzubringen, die mich in den vergangenen Jahren selbst beschäftigt haben und die vielleicht im Mainzer Kontext noch nicht hinlänglich bekannt und daher von Interesse sein könnten. Zunächst werde ich jedoch kurz einige zentrale Punkte des Habitus-Konzeptes rekapitulieren (2.), anschließend noch knapper die österreichische Geschichte der Evangelischen umreißen (3.) und dann noch einmal vertiefend auf den Karfreitagsgottesdienst 2020 zu sprechen kommen (4.). Ich schließe mit einem kurzen Fazit (5.).

2. *Der Habitus – eine „vermittelnde Konstruktion“*

Das Habitus-Konzept gilt in kulturwissenschaftlichen Zusammenhängen als eines der populärsten der letzten Jahrzehnte.⁵ Begriffsgeschichtlich lässt es sich bis in die Antike zurückverfolgen, hat dann verschiedene philosophische und soziologische Deutungen erfahren, wurde im 20. Jahrhundert insbesondere von Pierre Bourdieu als differenziertes Konzept ausgearbeitet und in der Folge in einer Vielzahl an Disziplinen aktiv rezipiert.⁶ Ganz allgemein bezeichnet Habitus die Gesamtheit der Erscheinung bzw. des Auftretens eines Menschen und umfasst damit eine Vielzahl an Komponenten: die Sprache, die Kleidung, die Körperhaltung und viele Aspekte des Verhaltens. Dabei gilt der von außen wahrnehmbare Habitus nicht nur als ein individuelles Ensemble von Ausstattungsmerkmalen oder Präferenzen, sondern ist in einem gruppenspezifischen, historischen und sozialpsychologischen Zusammenhang zu verstehen und spiegelt damit auch eine innere Haltung. Im Habitus erfolgt die Vergegenwärtigung historischer Verhältnisse und Prozesse, er gilt als inkorporierte Geschichte. In der sozialen Interaktion kann er wie eine Persönlichkeitseigenschaft wirken, manchmal sogar als eine Art Stigma und lässt Menschen nicht nur sich zu Gruppen zugehörig fühlen, sondern macht sie auch für andere unmittelbar als zu diesen zugehörig bzw. nicht zugehörig erkennbar.

4 Vgl. Fechtner, Kristian: Gottesdienst zur Einschulung. Liturgische Erkundungen und kasualtheologische Erwägungen, in: AGD 20 (2006), 16–26, 18.

5 Die folgende Darstellung führe ich an anderer Stelle vertieft aus, dort findet sich auch weitere Literatur, vgl. Heimerdinger, Timo: Habitus, in: ders. / Tauschek, Markus (Hg.): Kulturtheoretisch argumentieren. Ein Arbeitsbuch, Münster u. a. 2020, 154–184.

6 Für eine differenzierte Beschäftigung mit Begriffsvarianten, Vorläuferkonzepten und der Rezeption Bourdieus im Spektrum akademischer Disziplinen vgl. die entsprechenden Beiträge in: Lenger, Alexander u. a. (Hg.): Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven, Wiesbaden 2013. Erstaunlicherweise dort ohne die Theologie.

Mit dem Habitus steht ein kulturwissenschaftliches Konzept zur Verfügung, das diese tiefgehende Form des Zugehörigkeits- oder Fremdheitserlebens begrifflich auf den Punkt bringt. Es stellt eine Möglichkeit dar, die Verbindungen von individuellem Verhalten und Gruppenverhalten, inneren Einstellungen und sachkulturell-materiellen Ausdrucksformen, Körperlichkeit und Geschichtlichkeit des menschlichen Verhaltens begrifflich zu fassen.

Zentrales Anliegen Bourdieus war es, einen konzeptionellen Ansatzpunkt zu formulieren, um die fortlaufende Reproduktion sozialer Ungleichheit in stratifizierten Gesellschaften – bei ihm insbesondere das Frankreich der 1970er Jahre – zu beschreiben. Seine besondere Leistung besteht laut Bourdieu-Kollege Loïc Wacquant darin, das Habitus-Konzept zu einer in unterschiedliche Richtungen anschlussfähigen „vermittelnden Konstruktion“⁷ entwickelt zu haben: Die kollektive Geschichte bleibt in der individuellen Gegenwart wirksam, der einzelne Mensch bewegt sich durch seinen Habitus zwar in relativ festen, erlernten kulturellen Bahnen, ist dabei jedoch nicht deterministisch fixiert, sondern auch mit Variations- und Entwicklungsmöglichkeiten ausgestattet. Dies kommt auch in der berühmten dialektischen, tautologisch anmutenden Formulierung Bourdieu zum Ausdruck, wonach der Habitus „strukturierte und strukturierende Struktur“⁸ sei: Er ist gleichermaßen Erzeugungsprinzip und Resultat des kulturellen Prozesses. Insgesamt, so Wacquant, sei das Habitus-Konzept jedoch keine abstrakte oder axiomatische Theorie, sondern eine Forschungsperspektive mit heuristischem Wert, die immer wieder durch Empirie überprüft, abgesichert und modifiziert werden müsse.⁹

Das Habitus-Konzept wurde seit den späten 1980er Jahren zu einem regelrechten kulturwissenschaftlichen „Theorierenner“¹⁰, denn es erbringt spezifische Verknüpfungsleistungen. Der Habitus ist ein Meister des konzeptionellen „Sowohl-als-auch“: Die Geschichte erscheint als in der Gegenwart präsent, determiniert sie aber nicht. Die Akteure handeln in der Praxis als Individuen, sind jedoch in Kollektive und deren soziale Lage eingebunden. Mentale Dispositionen und körperlich-dingliche Formationen sind gleichermaßen Bestandteil des Habitus, der seinerseits sowohl Produkt wie Produktionsort von Kultur ist. Damit lassen sich die objektive wie die subjektive Dimension von Kultur konzeptionell miteinander verbinden.

7 Wacquant, Loïc: Eine kurze Genealogie und Anatomie des Habitusbegriffs, in: Berliner Debatte Initial 4 (2016), 103–109, 104.

8 Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede – Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a. M. 1982, 279.

9 Vgl. Wacquant, Genealogie, 108.

10 Korff, Gottfried: Kulturforschung im Souterrain. Aby Warburg und die Volkskunde, in: Maase, Kaspar / Warneken, Bernd Jürgen (Hg.): Unterwelten der Kultur. Themen und Theorien der volkskundlichen Kulturwissenschaft, Köln 2003, 143–177, 172.

3. *Konfession: Die Evangelischen in Österreich*

In dieser Spannung zwischen Individuum und Kollektiv, Vergangenheit und Gegenwart befindet sich auch jede religiöse Konfession. Ihre Anhänger erleben diese Spannungsverhältnisse in ihrer eigenen religiösen Praxis und ihrem Selbstverständnis. Inwiefern sind konfessionelle Vorgaben und geschichtliche Prägungen für die eigene Spiritualität, Glaubenspraxis und Glaubensüberzeugung verbindlich, identitätsstiftend, hilfreich oder hinderlich? Die Geschichte der Evangelischen im heutigen Österreich ist eine wechselvolle und schwierige, auch von Unterdrückung und Vertreibung gekennzeichnete.¹¹ Nach anfänglichem großem Zuspruch zu den reformatorischen Ideen im 16. Jahrhundert kamen die Protestanten im Habsburgerreich rasch unter Druck und wurden Ziel der Gegenreformation. Mit Verweis auf das Ziel der Kircheneinheit kam es zu verschiedenen Vertreibungen, die Menschen wurden vor die Wahl gestellt, entweder katholisch zu werden oder das Land zu verlassen, teilweise unter Zurücklassung ihrer Kinder.¹² Es entwickelten sich an verschiedenen Orten im Habsburgerreich geheime, heute als Krypto- oder Geheimprotestantismus bezeichnete Gemeinden. Die Abhaltung eigener Gottesdienste war zunächst verboten und nur unter Bedingungen der völligen Geheimhaltung möglich. Ab dem Toleranzpatent 1781 unter Joseph II. wurde diese Praxis dann zwar toleriert, durfte jedoch nicht öffentlich sichtbar werden: Die ‚Toleranzbethäuser‘ genannten Versammlungsorte durften keine baulichen Merkmale von Kirchen aufweisen – insbesondere keine Rundfenster oder Türme – und waren, zurückgesetzt von der Hauptstraße gelegen, nur durch einen rückwärtigen Eingang zugänglich. Zu einer letzten Vertreibung kam es noch 1837 im Tiroler Zillertal, obwohl 50 Jahre zuvor, 1781, eigentlich schon die Grundlage für eine freie Religionsausübung geschaffen worden war. Dennoch mussten rund 400 Zillertalerinnen und Zillertaler ihre Dörfer verlassen und siedelten sich in Schlesien an.¹³ Seit 1861 schließlich besteht mit dem Protestantenpatent von Franz Joseph I. die volle Religionsfreiheit. Es kam zur Gründung von Gemeinden, dem Bau von offiziellen und auch als solches gut erkennbaren Kirchengebäuden und der Etablierung einer organisatorischen Struktur, die heute sieben Superintendentenzen/Diözesen umfasst. Gleichwohl sind die Evangelischen in Österreich heute weiterhin eine relativ kleine Gruppe. Ende 2019 lebten hier rund 285.000 evangelische Christinnen und Christen (ca. 3,4 % der Gesamtbevölkerung), die sich wiederum in rund 271.000 Personen mit Augsburgischer Bekenntnis (A.B., Lutherische Kirche) und rund 12.000 Personen

11 Die folgenden Ausführungen finden sich breiter kontextualisiert auch hier: Heimerdinger, Timo / Rathmayer, Manuela: *Evangelisch-Sein in Tirol*. Ein ethnografisches Lehrforschungsprojekt zum Reformationsjahr 2017 an der Universität Innsbruck, in: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* LXXII/121 (2018), 113–127, 116–118.

12 Vgl. Amt der Salzburger Landesregierung – Kulturabteilung (Hg.): *Reformation – Emigration. Protestanten in Salzburg*. Ausstellungskatalog, Salzburg 1981, 77–84.

13 Vgl. Leeb, Rudolf: *Protestantismus und evangelische Kirche in Tirol im 19. Jahrhundert*, in: *Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich* 123 (2007), 43–64.

mit Helvetischem Bekenntnis (H.B., Reformierte Kirche) unterteilen. Gelegentlich werden auch noch die ca. 1500 Mitglieder der Evangelisch-methodistischen Kirche hinzugerechnet.¹⁴ Die relativ größten Quoten werden in Kärnten und im Burgenland erreicht (um 10 %), die niedrigsten in Westösterreich (unter 2 %). Die evangelischen Kirchen befinden sich insgesamt in kontinuierlicher Schrumpfung (der Anteil an der Gesamtbevölkerung betrug um 1970 noch gut 6 %), haben aber heute ihren anerkannten Platz in der religiösen Landschaft Österreichs gefunden. Deutlich sichtbar wurde dies zuletzt im Jubiläumsjahr 2017, in dem die Medien durchaus breit über Geschichte und Feierlichkeiten der Evangelischen berichteten und sich auch diese durchaus selbstbewusst öffentlich präsentierten, so etwa bei der Ankündigung des Großen Reformationsfestes am 21. Oktober 2017 in Innsbruck: „Wir feiern das Reformationsjubiläum und zeigen, was uns wichtig ist, was wir lieben: Den christlichen Glauben evangelischer Prägung, unsere kleine, aber lebendige und engagierte Kirche, das bunte Leben in unseren Gemeinden und Einrichtungen.“¹⁵

Allerdings, und dies ist auffällig, spielt auch die Selbstcharakterisierung als potenziell bedrohte Minderheit weiterhin eine wahrnehmbare Rolle. Immer wieder, und im Jubiläumsjahr verstärkt, wurde z. B. auf die herbe Erinnerung an die Vertreibung der Zillertalerinnen und Zillertaler Bezug genommen oder der Verweis auf die eigene zahlenmäßige Kleinheit mit dem Hinweis verknüpft, dass man in weiten Teilen eine Migrationskirche sei, da die allermeisten Mitglieder irgendwann in ihrer Familiengeschichte einen Zuwanderungsaspekt aufweisen könnten. Die Zahl der ‚ur-österreichischen‘ Evangelischen sei sehr überschaubar, wenn nicht gar verschwindend klein. Dieses historisch gewachsene Selbstbild der Bedrohtheit, das durchaus auch Aspekte eines selbstbewusst-trotzigen ‚Trotzdem‘ umfasst, findet seine Ergänzung in einem offensiv vertretenen demokratischen Selbstverständnis. Das prinzipielle Fehlen einer obersten, dogmatisch verbindlichen Instanz weist den einzelnen Gemeinden und Untereinheiten, die ebenso wie die Gesamtkirche presbyterial-synodal verfasst sind, eine zentrale Rolle zu, die diese auch trotz der teilweise sehr dünnen Personaldecke durchaus stolz ausfüllen.

Die historische Diskriminierungserfahrung erfuhr im Frühjahr 2019 allerdings eine empfindliche Aktualisierung. In den 1950er Jahren war in Österreich der Karfreitag für die Angehörigen der Evangelischen Kirchen, der Altkatholischen Kirche und der Evangelisch-methodistischen Kirche exklusiv als zusätzlicher Feiertag – mit allen dazugehörigen arbeitsrechtlichen Aspekten – gesetzlich verankert und somit als Privileg eingeführt worden. Im Januar 2019 kam es jedoch nach der Klage eines österreichischen, keiner Konfession angehörenden Arbeitnehmers, der für sich persönlich einen Feiertagszuschlag erstreiten wollte, am EuGH zu dem als „Karfreitags-Urteil“ bekannt gewordenen Spruch, dass diese Praxis diskriminierend und daher ungesetzlich sei und somit in die-

14 Vgl. evang.at/kirche/zahlen-fakten/und evang.at/kirche/wir-ueber-uns (10.05.2020).

15 www.events.at/e/tirol-feiert-evangelisch (10.05.2020).

ser Form nicht fortgeführt werden dürfe.¹⁶ Die damalige konservativ-rechtspopulistische Bundesregierung kam unter Zugzwang, da bereits mit Blick auf den nächsten Karfreitag am 19. April 2019 eine neue, rechtskonforme Lösung gefunden werden musste. In einem ebenso hastigen wie komplexen juristischen und argumentativen Tauziehen zwischen Kirchen, Wirtschaftsverbänden, Oppositionsparteien und Regierung wurde schließlich weder der Karfreitag als allgemeiner Feiertag für alle deklariert („zu teuer!“) noch gegen einen anderen Feiertag wie etwa den Oster- oder Pfingstmontag ausgetauscht¹⁷, sondern es kam zu der Lösung eines „persönlichen Feiertags“¹⁸: Evangelische und Altkatholiken haben seitdem das Recht, sich am Karfreitag einen Tag Urlaub aus ihrem regulären Urlaubskontingent zu nehmen, sofern sie ihren Arbeitgeber rechtzeitig darüber informieren.¹⁹ Wie auch immer man zu dieser Lösung stehen mag und ungeachtet der Tatsache, dass eine de facto tatsächlich bestehende Praxis der Ungleichbehandlung aus religiösen Gründen beendet worden war, so blieb auf evangelischer Seite doch ein bitterer Nachgeschmack. Dies insbesondere auch deshalb, weil Bundeskanzler Kurz die Neuregelung mit dem rein quantifizierenden Hinweis „für 96 Prozent der Bevölkerung ändert sich gar nichts“²⁰ verteidigt hatte. Die Evangelischen verbuchten die Episode als schmerzliche Niederlage und sahen sich an ihre Diskriminierungsgeschichte erinnert: Sie galten offenbar – wieder einmal – als *quantité négligeable*.

4. *Da capo: Karfreitag 2020 – der Habitus als Ressource*

Damit zurück zum Karfreitagsgottesdienst 2020 und zu meinem Versuch, diesen als habituellen Ausdruck einer spezifisch österreichischen Protestantismusgeschichte zu lesen. Der evangelische Glaubens- und Liturgiestil positionierte sich auch historisch von Beginn an als eine Art Alternativprogramm zu den Formen und Praktiken der damaligen Kirche. In Österreich ist diese Mehrheit-Minderheit-Relation durch die starke zahlenmäßige Asymmetrie auch heute noch deutlich ausgeprägt und habituell wahrnehmbar. Die allgemeinen Kenntnisse über die evangelische Tradition und Kirche sind in der österreichischen Gesellschaft trotz der Publicity, die das Reformationsjahr 2017 mit sich brachte, weiterhin eher rudimentär. Doch eine Sache hat sich durchaus herumgesprochen: dass es in der evangelischen Kirche keinen Zölibat gibt, und dass dort auch Frauen

16 www.eu-infothek.com/konsequenzen-des-karfreitag-urteils-des-eugh-fuer-die-oesterreichische-rechtsordnung/ (10.05.2020).

17 Gegen diese Varianten hatten sich die Arbeiterkammer und die Wirtschaftsverbände ausgesprochen, die empfindliche Umsatzeinbußen fürchteten.

18 www.feiertage-oesterreich.at/persoenerlicher-feiertag/ (10.05.2020).

19 Vgl. www.eu-infothek.com/vom-halben-feiertag-am-karfreitag-zum-persoenerlichen-feiertag-nach-eigener-wahl/ (10.05.2020).

20 orf.at/stories/3113156/ (10.05.2020).

das Pfarramt bekleiden können – auch wenn die Frauenordination in Österreich noch gar nicht so alt ist und 1965 zunächst mit Einschränkungen und erst 1980 vollständig eingeführt wurde.²¹ Die ‚Frau im Talar‘ fungiert selbst in nahezu vollständig säkularisierten Kreisen Österreichs mittlerweile als eine Art ‚Markenzeichen‘ der evangelischen Kirche. Die nahezu paritätische Gestaltung des Karfreitagsgottesdienstes mit Bischof Chalupka und Pfarrerin Tikkanen-Lippl greift diesen Umstand auf und kann somit schon von seiner personellen Anlage her als ein starkes und allseits gut verständliches Zeichen evangelischer Tradition und Identität gelten. Durch die beiden Handelnden wird somit ein wesentlicher Bestandteil des evangelischen Habitus sichtbar gemacht. Auch das gesamte Setting des Fernsehgottesdienstes mit seiner reduzierten Symbol- und Ausstattungsästhetik, der starken Positionierung eines kammermusikalischen Ensembles und der gleichwohl nüchternen wie sachlichen Materialität fügt sich schlüssig in bestimmte evangelische Traditionslinien ein, die hier jedoch nicht detailliert verfolgt werden können. Das Hauptaugenmerk soll nun vielmehr auf einigen Passagen der Predigt von Bischof Chalupka liegen, die – nur durch wenige Musikzwischenstücke aufgelockert – mit insgesamt knapp 16 Minuten, auch das ist sehr evangelisch, einen beträchtlichen Raum im insgesamt einstündigen Programm einnahm.²²

In zweierlei Hinsicht knüpft Chalupka explizit an historische Erfahrungen der Evangelischen in Österreich an und ruft damit aktiv geschichtliche Prägungen als wirksame Bestandteile des gegenwärtigen Selbsterlebens der Evangelischen auf: die ältere Erfahrung der Abdrängung in die häusliche Gemeinschaft während der Zeit des Geheimprotestantismus und die jüngere Erfahrung der Marginalisierung im Zuge der ‚Karfreitagsniederlage‘ nur ein Jahr zuvor. Er formuliert: „Genau vor einem Jahr haben die evangelischen Christinnen und Christen im Land um den Karfreitag gerungen. Vergeblich. Wer brauchte schon einen Tag, der uns an die Verletzlichkeit des Lebens erinnert. Ein zusätzlicher Feiertag, an dem nicht der Konsum, der Erfolg, die dynamische Leistungsbereitschaft und das Gefühl der Unbesiegbarkeit im Vordergrund stehen, waren wenig passend in einer Zeit der Erfolgreichen, in der alles machbar schien und in der jeder seines Glückes Schmied war. Heute muss der Karfreitag uns nicht mehr daran erinnern, dass die Zukunft nicht verfügbar ist. Heute erleben wir es hautnah.“²³

Mit dieser expliziten Verknüpfung der in Österreich als spezifisch evangelisch wahrgenommenen Wertschätzung des Karfreitags als wichtigem Gedenktag mit der aktuellen Corona-Situation, in der die Erfahrung der Ungewissheit, des Leidens und der Bedrohung offensichtlich und für alle gegenwärtig war, mobilisiert er eine emotionale Ressource, die noch unmittelbar verfügbar ist:

21 Vgl. Meindl, Birgit: Die Fülle des Himmels – die Hälfte der Arbeit. Der Weg zur Frauenordination und zur Gleichstellung der Theologin in der Evangelischen Kirche Österreichs (WBThG 4), Wien 1995.

22 Die Predigt erstreckt sich von Minute 25:25 – 41:15 der hier zwar dokumentierten, aber nicht dauerhaft verfügbaren Aufzeichnung: religion.orf.at/tv/stories/3001210/ (10.05.2020).

23 religion.orf.at/tv/stories/3001210/, 27:55 – 28:50 (10.05.2020).

„Im Vorjahr, da waren die Kirchen voller Menschen. Die Evangelischen wollten ein Zeichen setzen für ihren Karfreitag, den Tag, der die Welt daran erinnert, dass nicht alles machbar, ‚clean‘ und ‚smooth‘ und spiegelglatt ist im Leben, dass jede und jeder schwach sein und der Hilfe bedürfen können. Die Evangelischen gingen zahlreich in die Kirche, um ein Zeichen zu setzen für ihren Karfreitag, den sie auch als Gedenktag, als Denkmal für die Geschichte der protestantischen Minderheit in Österreich empfunden hatten. Für sie war der Karfreitag eine Bekundung des Staates, dass die Zeiten der Diskriminierung, der Verfolgung und des Verbots der evangelischen Religionsausübung nicht vergessen waren und die Evangelischen nun als vollwertige Bürger der Republik anerkannt wurden.“²⁴

Im scharfen Gegensatz dazu stehe nun die aktuelle Situation der zwangsläufig leeren Kirchen und der Verwiesenheit auf die häusliche Gemeinschaft aus nachvollziehbaren Gründen des Gesundheitsschutzes. Für diese Lage jedoch biete die evangelische Geschichte eine historische Vorlage, die nun ebenfalls als kraftspendende Quelle genutzt werden könne: „Und wieder erinnert uns der Karfreitag an unsere Geschichte. Wir kennen das aus der Geschichte, dass wir nicht in Kirchengebäuden öffentlich Gottesdienst feiern können. In der Zeit der Gegenreformation, dem Geheimprotestantismus vom 16. Jahrhundert bis 1781 waren öffentliche Gottesdienste verboten, rund 180 Jahre lang, sieben Generationen. Gottesdienste wurden trotzdem gefeiert. Zu Hause. Bibelschmuggler hatten die Geheimprotestanten in ihren Enklaven entlang des ‚Wegs des Buches‘ in Oberösterreich, der Steiermark und in Kärnten mit Bibeln, mit Luthers Hauspostille, Gesangs- und Andachtsbüchern versorgt. [Nimmt und zeigt eines der alten Bücher] Die Hausgottesdienste feierten sie ohne Pfarrer. Wie Michael Unterlercher noch Anfang des 20. Jahrhunderts seine Hausandacht beschrieben hat: Nach dem ‚Predigtlesen, dem Beten und dem Heilige-Lieder-Singen‘ gab es ‚ein besonders gutes Essen aufn Tisch‘ und nach dem Essen ging jeder mit ‚an Buach in sei Winkele, der alte Matl mit Luthers Hauspostille, der Vater mit Arndts ‚Wahrem Christentum‘, und die Schwester mit einem Gesangbuch. Und es ist ganz still im Haus.‘ So schließt Michael Unterlercher seine Beschreibung. [Legt Buch wieder weg] *Geschichtliche Erfahrungen sind für Gemeinschaften eine Quelle, aus der sie Kraft spüren.* [Hervorh. T. H.] So wie es das Gebet ist. Das Gebet verbindet, auch wenn es nicht in einem gemeinsamen Gottesdienst in einem Kirchraum gesprochen werden kann. Das Gebet verbindet Sie zu Hause mit uns hier, die wir gemeinsam – wir hier und Sie zu Hause – Gottesdienst feiern.“²⁵

Das Motiv der Verbundenheit wird hier nachdrücklich und mehrdimensional aufgerufen: die Verbundenheit in der häuslichen Gemeinschaft, die Verbundenheit mit den Vorfahren in der geteilten Erfahrung, die Verbundenheit mit den anderen Evangelischen, die Verbundenheit zwischen den Akteurinnen und Akteuren des Fernsehgottesdienstes und den Gläubigen zu Hause durch die eingeschickten Gebete, und schließlich auch die Verbundenheit mit Gott. Explizit benennt der Bischof, ganz im Sinne Bourdieus könnte man hier sagen, die

24 religion.orf.at/tv/stories/3001210/, 31:24 – 32:28 (10.05.2020).

25 religion.orf.at/tv/stories/3001210/, 32:50 – 35:06 (10.05.2020).

„geschichtlichen Erfahrungen“ als Ressource, die gegenwärtig wirksam wird und bleibt, diese Predigt passage gleicht einer Anrufung des evangelischen Habitus, der als verbindende und stärkende Gemeinsamkeit genutzt und aktiv in Szene gesetzt wird.

Auch schon einige Tage zuvor hatte Chalupka in einem an alle Kirchenmitglieder persönlich adressierten Schreiben an die Geschichte des Geheimprotestantismus erinnert: „In der Zeit der Gegenreformation konnte nur im Kreis der Familie gefeiert werden. Heute können wir an diese Tradition anknüpfen. Wir feiern zu Hause, wissen uns aber im Gebet miteinander und mit allen Christinnen und Christen weltweit verbunden. Sie finden in diesem Brief Vorschläge für Hausandachten, die Sie im Kreis Ihrer Liebsten oder alleine feiern können.“²⁶ Auch an anderer Stelle, in einem Interview mit der Wiener Zeitung, hebt Chalupka im Kontext von Ostern 2020 die evangelische Geschichte als „Ressource oder Kraft“ hervor und stellt die gegenwärtigen medialen Herausforderungen in einen expliziten Zusammenhang mit evangelischen Vorbildern, Traditionen und Spezifika: „Martin Luther hätte sicher Twitter und Facebook genutzt, so wie er seinerzeit auf alle neuen Kommunikationskanäle gesetzt hat. Als durch und durch demokratisch verfasste Kirche mit vielen Gremien, die sich sehr oft treffen müssen, lernen wir jetzt sehr schnell, wie Videokonferenzen funktionieren.“²⁷

5. *Fazit: Habitus und Konfession*

Ich komme zu einem kurzen Fazit: Diese hier eher kursorische Betrachtung des Gottesdienstes sollte zeigen, wie systematisch und in mehrfacher Hinsicht auf geschichtliche Bezüge, kollektiv geteilte Erfahrungs- und Wissensbestände und als ‚spezifisch evangelisch‘ markierte Elemente zurückgegriffen wurde und somit eine Trost und Kraft spendende Erfahrung der Verbundenheit und der Resilienz in der besonderen, herausfordernden Situation des Pandemie-Lockdown vermittelt werden sollte. Unter der Perspektive des Bourdieu’schen Habitus-Konzeptes wird deutlich, dass hier weit mehr geschieht, als eine gemeinsame Feier, die Auslegung eines Bibeltextes oder die Erwähnung historischer Bezüge. In der mehrfachen und expliziten Bezugnahme auf historische Aspekte des Evangelisch-Seins in Österreich wird diese Traditionslinie vielmehr als kollektiv wirksamer, gegenwärtig und individuell erlebbarer Habitus mobilisiert und wirkungsvoll in Szene gesetzt. Natürlich könnte man nun durchaus zu Recht einwenden, dass ein solches Habitusverständnis ganz anders gelagert sei, als das, welches Bourdieu im Sinn hatte: Ihm ging es ja mehr um unbewusst geteilte

26 In Auszügen vgl. www.evang-wien.at/event/feiern-sie-karfreitag-und-ostern-zu-hause-hausandachten-und-gebete-finden-sie-hier (15.06.2020).

27 www.wienerzeitung.at/nachrichten/politik/oesterreich/2056981-Wir-erleben-alle-einen-grossen-Karfreitag.html (10.05.2020)

historische Erfahrungen samt ihren Wirkungen für die Reproduktion sozialer Ungleichheit als um die ‚Baupläne‘ wirkungsvoll in Szene gesetzter Fernsehgottesdienste. Dennoch meine ich, und als ein solches Plädoyer mag dieser Beitrag verstanden werden, dass das Habitus-Konzept uns besser verstehen hilft, was am 10. April 2020 in der Wiener Kapelle realiter vor sich ging: Im Rahmen einer gottesdienstlichen Feier in einer besonders herausfordernden Zeit wurden auf kunstvolle Weise Vergangenheit und Gegenwart, gemeinschaftliche und individuelle Dimension des österreichisch-evangelischen Selbstverständnisses an- und aufgerufen und dabei kraftvoll miteinander verbunden. Konfessionen unter dem Blickwinkel des Habituellen zu betrachten, mag so nicht nur zu einem kulturwissenschaftlich informierten Blick beitragen, sondern vielleicht sogar auch praktisch-theologische Spuren zur Wirkmächtigkeit gottesdienstlicher Praxis nachvollziehen helfen.